

GERD KOENEN

## VOM ERNST UND SCHRECKEN DER EINEN WELT

»Die Sache hat uns in der Hand. Man fährt Tag und Nacht in ihr [...], man isst, man liebt, man liest Bücher, man übt seinen Beruf aus, als ob die vier Wände stillstünden, und das Unheimliche ist bloß, dass die vier Wände fahren, ohne dass man es merkt, [...] ohne dass man weiß wohin.« (Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Reinbek 1981, S. 32). So wie Musils »Mann ohne Eigenschaften«, der sich am Vorabend des Ersten Weltkriegs »einem großartigen Pessimismus« hingab, nachdem alle seine Versuche, mit der Zeit zu gehen und sie zu lieben, erfolglos blieben, kann es einem heute, hundert Jahre später, erst recht gehen.

Und wenn man sich einmal kulturpessimistischen Stimmungen hingibt, kann man ohne Mühe und mit etwas Musilscher Ironie auf die aller verwegendsten Gedanken und paradoxesten Verknüpfungen kommen. Zum Beispiel: Hängt es womöglich mit der universellen und globalen Verfügbarkeit von Wissen zusammen, dass an den Flügeln jedes freien, eigenständigen Gedankens in wissenschaftlichen Arbeiten heute die Bleigewichte Dutzender methodischer Referenzen und Querverweise und Aberhunderter von Fußnoten und Literaturangaben hängen – sodass, frei nach Marx, die »Arbeit aller toten Geschlechter als Alb auf den Hirnen der Lebenden lastet«?

Oder: Hat die progredierende Altersdemenz als Massenerscheinung nur mit gestiegenem Lebensalter und stationärer Lebensweise zu tun, oder ist sie womöglich eine Kehrseite oder sogar der Preis dieser anomischen Informationsflut und der wachsenden Komplexität des Lebens überhaupt? Und: Ist es eigentlich so sicher, dass wir Babyboomer, geschweige die Netfreaks und Couch-Potatoes der nächsten und übernächsten Generation, die Hundertjährigen von morgen sein werden – wo es vorläufig noch die zähen, munteren Überlebenden der Weltkriegsgeneration sind, die das wachsende Heer der Neunzig- und Hundertjährigen bilden? Ach ja, und apropos der legendären »sexuellen Revolution«: Hängt eine sinkende Bindungsfähigkeit und/oder, wie manche Sexualwissenschaftler behaupten, eine sinkende Koitus-Häufigkeit als Indikator einer latenten Homosexualisierung der Geschlechterbeziehungen mit dem exponentiellen Anwachsen der einschlägigen kommerziellen Surrogate und einer den Globus und Alltag überschwemmenden, latenten Sexualisierung oder auch schon Pornographisierung von Kultur und Alltag zusammen?

Von da käme man dann sehr schnell zu der Feststellung, dass der Trend der modernen Reproduktionstechnologien, wie es scheint, unaufhaltsam dahin geht, »the normal human procedure« der Zeugung und Austragung von Nachwuchs durch andere, sozusagen überlegene Techniken zu ersetzen. Man

konnte lesen, dass bereits im Jahr 2008 drei Millionen Retortenbabys die Welt bevölkerten, die seither vermutlich in exponentiellen Steigerungsraten durch eine weltweite Reproduktionsindustrie in standardisierten Verfahren erzeugt werden. Leihmütter werden aus Katalogen ausgesucht, ebenso wie anonyme und kommerzielle Samenspende, von denen einzelne schon einigen hundert Kindern ihren Genpool weitergegeben haben sollen. Und wie in den feuchten Träumen der NS-Erbgutpolitiker erzielen dabei blonde, hochgewachsene Frauen mit ihren Eierstöcken, erst recht, wenn sie amerikanische Spitzenuniversitäten besuchen, die höchsten Preise, die sie dann wieder nutzen, um die exorbitanten Studiengebühren zu bezahlen. Schöne neue Welt.

Kulturpessimistische Betrachtungen dieser Art sind ein süßes Gift, eine Droge eigener Art – einfach gegenstandslos sind sie selten. Sich ihnen zu entziehen, ist eine moralische und intellektuelle Kulturleistung, die man täglich erbringen muss.

—

In einem Essay zum Attentat des 11. September 2001 (»Terror und Moderne«, *Kommune* 10/2001) kam mir ein irritierendes Zitat aus Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* wieder unter: Die liberal-humanistische Schwärmerei von der einen, unteilbaren Menschenwelt, schrieb Arendt dort, habe vielleicht »niemals den Ernst und den Schrecken erfasst, die der Idee der Menschheit [...] zukommen, sobald nun wirklich alle Völker auf engstem Raum mit allen anderen konfrontiert sind«. Und: »Je besser die Völker einander kennenlernen, desto mehr scheuen sie begreiflicher Weise vor der Idee der Menschheit zurück, weil sie spüren, dass in der Idee der Menschheit [...] eine Verpflichtung zu einer Gesamtverantwortung mitenthalten ist, die sie nicht zu übernehmen wünschen.«

Diesen illusionslosen Gedanken hatte sie am Ausgang des Zweiten Weltkriegs gefasst, also im Rückblick auf eine Ära des aufgepeitschtesten Völker- und Rassenhasses und der mörderischsten, ideologisch befeuerten Bürgerkriege und imperialen Eroberungszüge; aber vor allem wohl mit Blick auf ihre Exilheimat, die USA, die den Krieg ja unter der Losung der »einen Welt«, der »One World«, geführt hatten, die sich in den neu gegründeten »Vereinten Nationen« artikulieren und institutionalisieren sollte. In diesen Wein der naiv-frommen Denkungsart mischte die Emigrantin also das nüchterne Wasser ihrer Skepsis, was die »Verpflichtung zu einer Gesamtverantwortung« aller für alle betraf.

Der kurz darauf ausbrechende »Kalte Krieg« und die Weltteilung zwischen Ost und West sowie die blutigen, als Stellvertreterkriege ausgefochtenen Entkolonialisierungs- und Unabhängigkeitsschlachten der 1950er bis 1970er Jahre machten die emphatische Beschwörung der »One World« für Jahrzehnte obsolet. Aber das ironische Hauptresultat des

Zusammenbruchs des »sozialistischen Weltlagers« nach 1989 war dann schließlich doch die Herstellung eines integrierten Weltmarkts im vollen Sinne dieses Wortes, wie es ihn so früher niemals gegeben hat. Und der »engste Raum«, von dem Hannah Arendt sprach, auf dem alle Völker mit allen anderen konfrontiert sind, ist nun dieser blaue Planet, auf dem es keine weißen Flecken, keine territorialen Rückzugs- oder Expansionsgebiete mehr gibt.

Durch alle Zusammenstöße und Kataklysmen, Weltkriege und Weltkrisen des 20. Jahrhunderts hindurch hat sich eben doch eine immer engere Interdependenz der Weltwirtschaft, der Weltpolitik, der Weltmedien und der Weltkulturen hergestellt, freilich in einem nur selten bewusst gesteuerten, großenteils eher blinden, von roher Gier und nackter Angst getriebenen, aber dennoch wohl irreversiblen Prozess. Welche physischen Erschütterungen und mentalen Unverträglichkeiten und Paniken eben dieser Prozess – der dem Ineinanderschieben von tektonischen Platten gleicht – erzeugt, lesen wir täglich in der Zeitung.

Dabei ging es Hannah Arendt in dem angeführten Zitat vom »Ernst und Schrecken der einen Welt« ja keinesfalls darum, den Gedanken der »einen Menschheit« als solchen zu verwerfen; allerdings darum, dass es die in diesem Gedanken implizit enthaltene Gesamtverpflichtung jedenfalls nur auf Basis einer gegenseitigen Anerkennung der Pluralität unterschiedlicher, womöglich sogar unvereinbarer Interessen, Lebensentwürfe und Kulturformen geben kann, einschließlich eines Rechts auf Separierung und Abgrenzung. Das gilt nach innen hin, innerhalb einer gegebenen Gesellschaft und eines Staatswesens, wie es auch nach außen hin gilt.

---

»Der Feind ist unsere eigene Frage als Gestalt« ist ein Satz, der nicht (wie meist angenommen) von Carl Schmitt stammt, sondern von dem Expressionisten Theodor Däubler, aus einer 1916 geschriebenen Hymne an den Kriegsgegner Italien, dem er sich kulturell tief verbunden fühlte. Es war ein Versuch, den Motiven eines Völkerhasses nachzuspüren, der sich gerade auch aus der gegenseitigen intimen Kenntnis oder sogar Nähe speiste. Dass Carl Schmitt sich diesen Satz später für seine Freund-Feind-Theorien zu eigen gemacht hat, hat die darin enthaltene melancholische Tönung und selbstreflexive Pointe eher verdunkelt.

Es gibt allerdings Feinde und Feindschaften, die man weder ablehnen noch ableugnen kann, auch wenn man das als friedlicher und aufgeklärter Mensch gerne möchte. Eine in ihrer Absolutheit kaum zu übertreffende Feinderklärung war der herostratische Anschlag vom 11. September 2001, und die Abwesenheit aller konkreten Forderungen machte diese Feind- oder Kriegserklärung an uns alle, wie wir lebten und lebten, nur noch unbedingter und totaler. Mit den Zwillingstürmen des World Trade Center sollte weniger

»der Kapitalismus« (wie der infantil in die Hände klatschende Komponist Karl-Heinz Stockhausen damals verstand), sondern das kosmopolitische Völker-Babylon New York in den Staub sinken, die »große Hure« aus der Sicht der Attentäter. Dem Tod geweiht wäre aus der Perspektive dieses globalen Djihadismus die gesamte, sich unaufhaltsam pluralisierende, säkularisierende, medial vernetzende und kommerziell getriebene, globale Zivilisation von heute – die im Übrigen längst nicht mehr nur eine »westliche«, aber doch unsere Welt ist.

Das eigentlich neue und obsessive Element, das der moderne Islamismus allen sonstigen radikalen oder totalitären Ideologien, allen linken Antiimperialismen oder rechten Nationalismen hinzugefügt hat, ist dabei ein von aggressiver Angst getriebener sexueller Hass, jedenfalls der gewaltsame Versuch einer Wiederherstellung hergebrachter Geschlechtertrennungen und Restriktionen in allen öffentlichen Repräsentationen des Eros. Genau dieses Element, das uns am vorsintflutlichsten und archaischsten erscheint, ist vielleicht aber dasjenige, das am ernstesten zu nehmen ist, nicht nur weil es am tiefsten sitzt, sondern weil es auf seine Weise womöglich das »modernste« und das weitreichendste ist.

Offenkundig speist der islamistische Grundaffekt sich primär aus der weltweit und unaufhaltsam unterminierten Herrschaft des Mannes über die Frau und die Familie. Indem wir das so feststellen, verurteilen wir es natürlich und können uns dabei auch auf eine Vielzahl internationaler Konventionen stützen, und keineswegs nur auf irgendwelche »westlichen Werte«. Wir können sogar mit Sicherheit sagen, dass die Befreiung der Frauen aus ihrer subalternen Stellung und die Entfaltung ihrer produktiven Potentiale der Schlüssel zur Entwicklung vieler und gerade der islamischen Länder ist. Was allerdings unterschätzt wird, ist die Tragweite dieser sozialkulturellen Umwälzungen und der sehr reale psychosoziale Stress, der mit der völlig selbstbestimmten und potentiell schrankenlosen Partnerwahl oder mit dem vollen Eintritt der Frauen in das professionelle Berufsleben und in die gesellschaftliche Öffentlichkeit verbunden war und ist. Es sind kumulierende Alltagsrevolutionen, die wir in ihrer historischen Neuartigkeit und in ihrem eingreifenden Charakter kaum noch wirklich wahrnehmen und die für die Frauen selbst, wie für die Männer, die Kinder, die Eltern und die Gesellschaft im Ganzen, oft auch mit Verlusten verbunden sind, die durch die Gewinne und Erfolge nur teilweise aufgewogen werden. Das emanzipiertere Leben ist, wie jedes moderne Leben, immer auch ein schwierigeres.

Dazu gehört auch der Kampf um das Selbstbestimmungsrecht der Frauen über den eigenen Körper. Auch hier deckt diese geläufige Pathosformel nicht die Ambivalenzen ab, die mit der routinierten Ausübung dieses Rechts, von der Steuerung der Empfängnis über die pränatale Diagnostik bis zur erlaubten Abtreibung, verbunden sind, das eben immer auch die Generativität der Familien und der Gesellschaft im Ganzen berührt. Wieder auf einer anderen,

damit zusammenhängenden Ebene liegt der Widerstand gegen die kommerzielle und habituelle Profanierung der Sexualität und vor allem des weiblichen Körpers in den globalisierten Medien, vom Kino und Fernsehen über die Musik bis zur Werbung oder zum Sport, von der Mode bis zu den Freizeitindustrien und zum Sex-Business. Die islamistische Gegenreaktion speist sich vielleicht weniger aus Puritanismus und Prüderie (die eher ein christliches Erbe ist), sondern fast im Gegenteil: aus einer instinkthaften, aggressiven Abwehrreaktion gegen die tendenziell abstumpfenden Wirkungen, die eine permanente sexualisierte Infrarotbestrahlung ja in der Tat hat.

Noch weiter und dramatischer gefasst, geht es bei all dem vielleicht tatsächlich um die letzte »Entzauberung der Welt«; zumal wenn man noch andere, angrenzende Entwicklungen mit in den Blick nimmt, deren Konsequenzen nicht einmal annähernd zu überschauen sind: die Entzifferung und mögliche Manipulierung des menschlichen Genoms; die Kartierung des menschlichen Gehirns und das biochemische Doping seiner Leistungen und Empfindungen; oder die bereits erwähnten Routinen einer, bald vielleicht ganz außerhalb des menschlichen Körpers und über alle Grenzen der altersbedingten oder geschlechtsgebundenen Generativität hinaus möglichen Reproduktion des menschlichen Lebens. Das alles scheint schon demnächst technisch und medizinisch möglich zu werden; und die ökonomischen Interessen, die diese Prozesse wesentlich vorantreiben, sind fast kaum einzuhegen.

Kleiner kann man die fundamentalen Verunsicherungen nicht machen, mit denen wir selbst zu kämpfen haben. Und insofern liegt eben eine gewisse Logik darin, dass von allen religiösen, politischen und ethnischen Fundamentalismen des 20. und 21. Jahrhunderts vor allem der moderne Islamismus sich in seinen verschiedenen politischen und weltanschaulichen Ausprägungen, angefangen mit der Revolution im Iran 1979, als der zentrale Antipode eines liberalen Säkularismus westlicher Provenienz herauskristallisiert hat. Er repräsentiert – nach dem Ende des Kommunismus – keineswegs die einzige, allerdings die radikalste und in gewisser Weise sogar die vollständigste Antithese. Und wie dieser in seinem Zeitalter es war, ist er »unsere eigene Frage als Gestalt«. Der sozialen Entbindung, zwischen den Geschlechtern und zwischen den Generationen, stellt der Islamismus eine erneuerte, strikte, religiös besiegelte familiäre Bindung entgegen. Auf eine Kultur der Entblößung antwortet er konsequent mit Verhüllung, auf mediales Dauergeräusch mit Rückzug und Stille, auf die Entgrenzung des Tages, der Woche, des Jahres mit alltagsreligiösen Ritualen und einem unverrückbaren Kalender; und so weiter. Man könnte diese Aufzählung antithetischer Haltungen lange fortführen.

---

Was aus dieser Betrachtung zu schließen wäre, muss offen bleiben. Ich weiß es nicht. Nur soviel: Die mordlüsternen Jugendkohorten aller Länder, die unter

einem obskuren Kalifen eben jetzt einen »Islamischen Staat« im Zweistromland errichten wollen, gehören womöglich noch viel mehr in unsere Welt als der »Islamismus«, von dem ich hier gesprochen habe. Diese IS-Kriegerhaufen sind der Abhub der nahöstlichen wie der westlichen Vorstädte, verstärkt durch ein paar hundert blasse Konvertiten aus gutbürgerlich-christlichen Vorstadtmilieus. Sie alle sind, bevor sie über die Internet-Prediger rekrutiert wurden, aufgewachsen mit dem Gangsta-Rap der Videowelten und den Porno-Websites, die mit ihren zuckenden Leibern tatsächlich an mittelalterliche Höllenqualbilder erinnern können; sozialisiert in einer universellen »World of Warcraft«, in der sie sich jetzt endlich in Echt bewegen. Sogar die Attentäter des 11. September und ihre Mentoren von Al Khaida wirkten im Vergleich mit ihnen fast wie intelligente Überzeugungstäter mit starkem Ethos.

Mit diesem IS-Phantom wird früher oder später in einem großen, langen Massaker Schluss gemacht werden, so wie mit ihren maghrebinischen oder schwarzafrikanischen Blutbrüdern auch. Dass es diese epidemischen und hochmobilen Gewaltkulturen mitten in und am Rande unserer Welt gibt, ist allerdings ein verstörendes Symptom, das nach Deutungen verlangt. Aber das sind blinde Werkzeuge, soweit sie nicht bloße Amokläufer sind, wie es die *Charlie Hebdo*-Killer letztlich waren. Mit ihnen ist kein Staat zu machen, geschweige ein Kalifat. Sie sind Staub Gottes, so wie die Assassinen oder die millenaristischen Wanderpogromisten und Kinderkreuzzügler des europäischen Mittelalters.

Ungleich ernster ist der durchaus lebenspraktische und geschäftstüchtige, durch lange Untergrundzeiten gehärtete, von einem starken Ethos getragene politische Islam, der sich unter der stählernen Schale der nahöstlichen Militärregimes über Jahrzehnte herauskristallisiert hat; oder eben – als ihr geostrategischer Antipode und erfolgreicherer Zwilling Bruder – der schiitische Fundamentalismus, der seit über dreißig Jahren im Iran ein Mutterland hat, so wie einst die Kommunistische Internationale in der Sowjetunion. Auch diese war für die bürgerlich-kapitalistische Welt des Westens über siebzig Jahre, was der politische Islam seit dreißig Jahren ist: »die eigene Frage als Gestalt«. Da es auch unsere »eigene Frage« ist, um die es geht, und da wir mit diesen Menschen in einer Welt leben, werden wir uns länger und ernsthafter mit ihr beschäftigen müssen – nicht ohne uns entschieden abzugrenzen.